Die Herstellung von Ungleichheiten in der Schweiz : eine historische Perspektive

Autor(en): **David, Thomas / Groebner, Valentin / Schaufelbuehl, Janick Marina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale**

Band (Jahr): **24 (2010)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-871843

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Thomas David, Valentin Groebner,
Janick Marina Schaufelbuehl, Brigitte Studer

Die Herstellung von Ungleichheiten in der Schweiz: eine historische Perspektive

Ungleichheiten sind der Stoff öffentlicher Debatte schlechthin, weil sie das Selbstverständnis politischer Gemeinschaften herausfordern. Der Artikel 2 der Bundesverfassung ist deutlich genug: «Die Schweizerische Eidgenossenschaft sorgt für eine möglichst grosse Chancengleichheit unter den Bürgerinnen und Bürgern.» Nichtsdestotrotz konstatieren die Autoren des *Rapport social 2008*, dass diese Ungleichheiten der zeitgenössischen schweizerischen Gesellschaft etwa im Bildungsbereich praktisch unverändert weiterbestehen: «Ainsi, le poids de la formation des parents sur celle des enfants est aussi fort qu'il y a cinquante ans alors même que le système scolaire s'est fortement transformé et que la ‹démocratisation des études› a été un leitmotiv.»[1]
In bestimmten Bereichen, etwa bei der Verteilung der Einkommen, verschärfen sich diese Ungleichheiten sogar. Eine Reihe von Studien belegt in der Tat in den letzten zwanzig Jahren eine deutliche Verlangsamung der Reduktion sozialer Ungleichheit, wenn nicht sogar deren erneute Zunahme in wichtigen, hochentwickelten Staaten.[2]
Dieses Phänomen unterscheidet die unmittelbare Vergangenheit deutlich von der vorhergehenden Phase zwischen 1950 und 1980, in der soziale und ökonomische Ungleichheiten verwischt und abgeschwächt wurden; von daher das erneute Forschungsinteresse für diese Thematik, vor allem für die Frage der sozialen Exklusion.[3]
Die Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Mai 2008 in Lausanne hatte sich zum Ziel gesetzt, die Analyse der Ungleichheiten in der Schweiz um eine historische Perspektive zu ergänzen. Dafür schien es uns notwendig, den Fokus der Untersuchung weniger auf die Ungleichheiten als solche zu richten – was sicher ausserordentlich interessante, aber angesichts der Breite der Thematik sehr heterogene und schwer miteinander vergleichbare Beiträge erbracht hätte –, als vielmehr auf die Herstellung und Reproduktion von Ungleichheiten und auf ihre (wissenden wie unfreiwilligen) Protagonisten. Damit sind verschiedene methodische Herausforderungen verbunden.

Ungleichheiten und Diskriminierung

Fürs Erste ist die Produktion von Ungleichheiten eng mit der Problematik des Unterscheidens verknüpft, fassbar anhand der Doppelbedeutung des Begriffs «discrimination». Schon für die Autoren der Wörterbücher des 18. und 19. Jahrhunderts umfasste der Begriff sowohl Praktiken des möglichst präzisen Beschreibens und Benennens wie auch der Abtrennung einer Gruppe (von Gegenständen oder Menschen) von der anderen, um sie hervorzuheben oder zu benachteiligen. Der vorliegende Band untersucht verschiedene solcher Fälle. Anne-Lise Head-König dokumentiert den Ausschluss von Frauen aus der Vererbung von Grundbesitz in der Luzerner Landschaft zwischen der Mitte des 19. und dem 20. Jahrhundert; mit Hilfe juristischer Kategorien wurden Schwestern gegenüber ihren Brüdern gezielt benachteiligt. Auch Matthieu Leimgruber widmet seinen Beitrag den Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, am Beispiel der Eingliederung von Frauen in die «Zweite Säule» der Pensionskassen im Lauf des 20. Jahrhunderts. Die Zugehörigkeit zu einer solchen Kasse war während des allergrössten Teils seines Untersuchungszeitraums praktisch ausschliesslich Vollzeit- und Langzeitbeschäftigten vorbehalten. Niedriger qualifizierte weibliche Arbeitskräfte waren dadurch ebenso benachteiligt wie Frauen, die wegen Geburt und Kinderbetreuung zeitweise aus dem Erwerbsleben ausschieden; einzelne Pensionskassen schlossen zudem die Mitgliedschaft von Frauen generell aus oder erschwerten ihre Aufnahme. Der Volksentscheid von 1982 und die darauf folgende gesetzliche Neuregelung der beruflichen Vorsorge hat diese Ungleichheiten abgemildert, ohne sie vollständig aufzulösen. 2004 waren 30% der erwerbstätigen Frauen ohne Mitgliedschaft in einer beruflichen Vorsorgeinstitution, weil ihre Einkünfte das erforderliche Beitragsminimum nicht erreichten – bei ihren männlichen Kollegen war die Quote halb so hoch.
Die Produktion von Ungleichheiten kann aber auch die Form von Reproduktion annehmen, die fortgesetzte Bevorzugung einer sozialen Gruppe durch Kategorien des Unterscheidens. Die Untersuchung von Daniel Schläppi zeigt, wie die Berner «Burger» die juristischen Privilegien für ihren Kollektivbesitz aus dem Ancien Régime auch im 19. und 20. Jahrhundert erfolgreich gegen Versuche der Neuverteilung verteidigen konnten, indem sie unter Berufung auf Traditionen Neuzugänge zur Korporation erschwerten und durch informelle Praktiken der Kooptation kontrollierten.

Ungleichheiten benennen, sichtbar machen und verschleiern

Die Problematik der «discrimination» verweist auf einen weiteren sozialen Mechanismus. Wenn Experten und Institutionen Ungleichheiten untersuchen, schaffen sie Kategorien – etwa statistische Kennziffern –, um diese Unterschiede abzubilden und

sichtbar zu machen. Erst diese Sichtbarkeit ermöglicht den Einsatz ausgleichender und korrigierender Massnahmen, von ökonomischen und politischen Strategien über Armengesetzgebung bis zu privater Wohltätigkeit. Aber dieselben Kategorien konsolidieren die Ungleichheiten, indem sie diese gewissermassen festschreiben. Mariama Kaba kann einen solchen Prozess am Beispiel der neuen Diskurse über Behinderung identifizieren, der in der Schweiz in der Folge der Umbrüche und der Neuregelung des Spital- und Bildungswesens im 19. Jahrhundert fassbar wird. Die neuen Kategorien zur Beschreibung Behinderter schlossen die so bezeichneten Personen als unheilbar, erwerbsunfähig und anormal aus. Die Vereine für Behinderte, die sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bildeten, erreichten zwar für ihre Mitglieder den Zugang zu wichtigen Sozialleistungen, betonten aber ihren Status als «Nichtnormale». Die Kategorie des «unheilbar Behinderten» erfuhr in denselben Jahrzehnten eine Verschiebung hin zum «Invaliden» der Nachkriegszeit, der durch besondere Massnahmen ins Sozial- und Erwerbsleben wieder «eingegliedert» werden konnte.
Die Verschleierung von Ungleichheiten zielt jeweils darauf ab, diese Unterschiede in der Wahrnehmung der Beteiligten abzuschwächen. Andreas Würgler verfolgt in seinem Beitrag die Riten und Rituale, die den Abgesandten der eidgenössischen Tagsatzung zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert erlaubten, ihr proklamiertes Ideal einer egalitären Gemeinschaft mit den Realitäten machtpolitischer und ökonomischer Ungleichheiten zwischen den Orten auszubalancieren. Felix Bühlmann analysiert dagegen die Repräsentation männlicher «Berufskarrieren» in der Schweiz während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in denen die Betonung einer angeblich allseits möglichen Aufstiegsmobilität die weiter bestehende reale Benachteiligung von Frauen und Arbeitern diskursiv zum Verschwinden bringen konnte, während in Wirklichkeit die Schweizer Männer der unteren Mittelschicht profitierten..

Ungleichheiten gegenüber Risiken

Eine weitere Achse der Untersuchung betrifft die Exponiertheit gegenüber Risiken. Reto Schumacher und Michel Oris untersuchen die Entwicklungen der Mortalität in Genf über vier Jahrhunderte hinweg. Der Tod war keineswegs der grosse Gleichmacher; vielmehr zeigen die Verhältnisse des Ancien Régime deutlich sozial abgestufte Unterschiede in Bezug auf Lebenserwartung. Im Lauf des 19. Jahrhunderts entwickelte sich eine simplere Dichotomie zwischen der Elite und der restlichen, nun deutlich homogenisierten Stadtbevölkerung. Am Ende des 20. Jahrhunderts hingegen sind die sozialen Unterschiede in der Lebenserwartung nicht mehr wie zuvor in der Kindheit, sondern im Erwachsenen- und im Seniorenalter am einschneidendsten; der wirkmächtigste Faktor in der Lebenserwartung ist mittlerweile nicht mehr der soziale Status, sondern die Geschlechtszugehörigkeit.

Wie der Beitrag von Jean-Pierre Tabin, Isabelle Probst und George Waardenburg zeigt, existieren heute je nach Tätigkeitsbereich ebenso starke Ungleichheiten in Bezug auf das Risiko von Arbeitsunfällen. Die Schweizerische Unfallversicherung schreibt allerdings bestimmten Berufen pauschal ein sehr viel höheres Unfallrisiko zu als anderen; sie verschleiert dadurch die Rolle der jeweiligen konkreten Arbeitsbedingungen im Unfallablauf, die auf starke Ungleichheiten nach Geschlecht, Alter und Nationalität hinweisen. Jenseits der Berufszugehörigkeit bestimmen noch weitere Faktoren die unterschiedliche Exponiertheit gegenüber sozialen Risiken (etwa der, arbeitslos oder Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden). Für die Risikoabschätzung ist fundamental, den Mechanismen hinter diesen Differenzen und den jeweils verantwortlichen sozialen Akteuren Rechnung zu tragen.

Instanzen und Institutionen

Zuletzt stellt sich die Frage nach den Konsequenzen dieser Produktionen von Ungleichheit. Hier spielen die Instanzen der Reproduktion eine entscheidende Rolle; sie sind die sozialen Orte, an denen die Unterschiede, die von anderen Institutionen und Akteuren produziert wurden, fortgeschrieben werden. Philippe Longchamp und Danièle Lanza interessieren sich für die Arztbesuche in den Primarschulen. Sie zeigen, dass sozioökonomische Ungleichheiten sich in den Interaktionen zwischen dem Betreuungspersonal und den Müttern erkrankter Kinder verstärken. Trotz im Prinzip vorhandener allgemeiner Zugänglichkeit der Dienstleistung verstärken unterschiedliche Modi der Aneignung die Ungleichheiten unter den Betroffenen, die den existierenden Service in sehr unterschiedlichem Ausmass in Anspruch nehmen können.

Dieser ungleiche Zugang zu und Umgang mit medizinischen Institutionen steht auch im Zentrum des Beitrags von Sylvie Burgnard. Die Frauenbewegung klagte die fehlende Autonomie und Entscheidungsfreiheit weiblicher Patienten gegenüber dem betreuenden Arzt ein und prangerte das Wissensgefälle zwischen Betroffenen und medizinischen Spezialisten an, das der Patientin nur die Wahl liess, dem «Ratschlag», das heisst der Entscheidung des Fachmediziners, zu folgen. Besonders ausgeprägt ist die Ungleichheit zwischen den Versicherten der Invaliditätsversicherung und den medizinischen Experten, die ihre Anträge begutachten: Auf der Basis einer empirischen Untersuchung der Entscheidungen des Sozialversicherungsgerichts in Genf zeigt Cristina Ferreira, wie stark die Erfolgschancen eines Antrags vom Vermögen der Antragsteller bestimmt sind, ein so schwierig objektivierbares Phänomen wie Schmerz in überzeugende sprachliche Formulierungen zu übersetzen – eine Fähigkeit, die stark von Bildungsniveau, Geschlecht und von der Herkunft des Antragstellers oder der Antragstellerin abhängig ist.

In seiner Studie über die Sparkassenvereine im Kanton Zürich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weist Mischa Suter darauf hin, dass es diesen Institutionen nicht darum ging, die scharfen ökonomischen und sozialen Ungleichheiten und die Konsequenzen der Massenarmut abzumildern. Die Vereine verstanden sich vielmehr als Instanzen der Modernisierung und der moralischen Verbesserung bestimmter Gruppen der Bevölkerung, denen sie die Tugenden des Sparens als Ideal vorausschauender und planerischer Lebensführung nahebringen wollten.

Ungleichheiten und der Staat

Gewöhnlich sind es aber staatliche Instanzen, die in die Produktion und Reproduktion von Ungleichheiten intervenieren. Die Kontrolle des Zugangs zur Staatsbürgerschaft ist ein besonders wichtiges strategisches Instrument im Prozess der Differenzierung: Geschlecht ist hier ebenso eine wirkmächtige Kategorie wie die Skalierung zwischen unterschiedlichen Nationalitäten. Regula Argast untersucht in ihrem Beitrag die verschiedenen Gebrauchsweisen des Zauberworts «Assimilation» durch schweizerische Behörden zwischen 1920 und 1970. Sichtbar wird dabei ein imaginäres Feld schweizerischer ethnischer und kultureller Homogenität, aus dem Ausländer zuerst aufgrund ihrer «Rasse», dann ihres «Lebensstils» und schliesslich aufgrund ihrer «Kultur» ausgeschlossen wurden.
Der Staat verfügt aber ebenso über Werkzeuge, die es ihm erlauben, zur Abminderung gesellschaftlicher Ungleichheiten zu intervenieren. Steuern und Sozialversicherungen werden in dieser Hinsicht zu potentiell besonders effizienten Instrumenten gezählt. Gisela Hürlimann und Ganga Jey Aratnam gehen der Frage nach, aus welchen Gründen staatliche Interventionen seit 1930 in der Schweiz nicht zu einer Reduktion der Vermögensunterschiede geführt haben. Nebst der schwachen Progression der Steuersätze zeigen die Autoren verschiedene weitere Eigenheiten des schweizerischen Steuersystems auf, die verhindern, dass die Sozialversicherungen eine Umverteilung der Einkommen von oben nach unten bewirken. Kartelle stellen eine andere Institution dar, die in Strukturen der Herstellung von Ungleichheiten interveniert, in diesem Fall allerdings in der Absicht, Ungleichgewichte auszugleichen. Johann Boillat und Frédéric Noyer studieren die Kartellbildung in der Schweizer Uhrenindustrie zwischen 1928 und 1931. Die Reorganisation dieses Bereichs war nicht in der Lage, Konkurrenz vollständig zu regulieren; vielmehr verstärkte sie wirtschaftliche Differenzen zwischen den «Dissidenten» der Hochpreispolitik des Verbands und deren Verfechtern.

In der Einleitung des *Oxford Handbook of Economic Inequality* haben die Herausgeber die normative Dimension des Forschungsinteresses an diesem Gegenstand

hervorgehoben. «[…] Inequality is something about which people often feel strongly. A concern with social justice on the part of the researcher may of course play a role, but the fact that others – including economic agents and those engaged in the political process – have strong views about inequality and equity (fairness) is more than enough to motivate scientific research on the topic.»[4] Die in diesem Band versammelten Beiträge widmen sich der Art und Weise, wie sozioökonomische Unterschiede, unterschiedliche Geschlechts- oder Generationszugehörigkeit Ungleichheiten erzeugen. Die Ungleichheiten gegenüber Risiken spielen dabei ebenso eine Rolle wie jene staatlichen oder privaten Institutionen, die gegen Ungleichheiten ankämpfen oder sie bestätigen. Wir hoffen, dass diese Beiträge zu neuen Forschungen in einem Gebiet anregen, das ein wenig an den Rand der schweizerischen Geschichtsschreibung geraten ist – obwohl (oder gerade weil?) Ungleichheit weiterhin eine ökonomische, soziale und politische Herausforderung ersten Rangs darstellt.

Anmerkungen

1 Suter, Christian et al., *Rapport social 2008. La Suisse mesurée et comparée*, Zurich 2009, S. 311.

2 «[…] the overall tendency in the last 20 years has been for an increase in both disposable and market income inequality in the large majority of rich nations.» Brandolini, Andrea; Smeeding, Timothy M., «Income Inequality in Richer and OECD Countries», in: Salverda, Wiemer; Nolan, Brian; Smeeding, Timothy M., *The Oxford Handbook of Economic Inequality*, Oxford 2009, S. 71–100, hier S. 96; siehe auch Bihr, Alain; Pfefferkorn, Roland, *Le système des inégalités*, Paris 2008.

3 Lagrange, Hugues, *L'épreuve des inégalités* (Le lien social), Paris 2007; Lessenich, Stephan; Nullmeier, Frank (Hg.), *Deutschland – eine gespaltene Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 2006; Paugam, Serge (Hg.), *Repenser la solidarité. Les apports des sciences sociales* (Le lien social), Paris 2006; von Mohr, Katrin, *Soziale Exklusion im Wohlfahrtsstaat. Arbeitslosensicherung und Sozialhilfe in Grossbritannien und Deutschland*, Wiesbaden 2007. In der Schweiz ist das Thema der sozialen Exklusion unlängst zum Thema eines nationalen Forschungsprogramms erklärt worden; siehe NFP 51, *Intégration et exclusion / Integration und Ausschluss*, http://www.nfp51.ch/. Eine umfassende, aber etwas ältere Untersuchung dieser Problematik bieten Levy, René, Joye, Dominique; Guye, Olivier; Kaufmann, Vincent, *Tous égaux? De la stratification aux représentations*, Zürich 1997.

4 Salverda, Wiemer; Nolan, Brian; Smeeding, Timothy M., «Introduction», in: Salverda et al. (wie Anm. 2), S. 3–22, hier S. 6.